WerkstattGeschichte 7, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1994, S. 74-75

Fräulein vom Amt

Helmut Gold, Anette Koch (Hg.), Fräulein vom Amt [Ausstellungskatalog des Deutschen Postmuseums (4.5.1993–15.8.1993)]. Mit Beiträgen von Rolf Barnekow, Birgitta Godt, Helmut Gold, Friedrich Gross, Anita Grossmann, Horst Gundlach, Gerard Hogesteeger, Ursula Holtgrewe, Anette Koch, Robert Korving, Dietrich Milles, Ursula D. Nienhaus, Barbara Schoch-Joswig. Prestel Verlag, München 1993, 232 S., DM 38,-.

»Das steht doch schon alles in den Romanen«, erwiderte eine Privatangestellte auf die Bitte Siegfried Kracauers, ihm für seine 1929 erschienene soziologische Reportage »Die Angestellten« aus dem Büroleben zu erzählen. »Das kenn ich doch aus dem Film«, mit diesem Effekt arbeitet das Frankfurter Postmuseum, um das Publikum für eine Sonderausstellung zu interessieren, die das »Fräulein vom Amt«, die Telefonistinnen, zum Thema hat. Das verheißungsvolle Filmlächeln Magda Schneiders aus »Fräulein - falsch verbunden« wirbt für die Ausstellung und setzt die Assoziationen frei, die die Filmindustrie der 20er und 30er Jahre zu einer Reihe von Schmonzetten inspiriert hat. Im Gegensatz aber zu Kracauer, der seiner Interviewpartnerin selbstverständlich nicht glaubte, daß in Romanen schon alles steht, und »exemplarische Fälle der Wirklichkeit« sammelte und sie zu einem »Mosaik« Arbeitswelt und Menschenbild der Angestellten in der Weimarer Republik klassenanalytisch zusammenfügte, setzt das Ausstellungskonzept verschiedene »Wirklichkeiten« von Frauenbildern, weiblicher Arbeitswelt und Technikentwicklung in Szene.

Diese Inszenierung beginnt für den Besucher auf einem musikalischen Losfeld. Schon auf der nur schwach beleuchteten Treppe zum obersten Stockwerk, dem Ausstellungsraum, wird der Zuschauer von einem angenehm gedämpften Stimmengewirr, eindeutig weiblicher Tonlagen, empfangen. So bleibt vor allem ein Satz auf der ersten Schrifttafel im Gedächtnis hängen, daß es vor allem die Stimme gewesen sei, die Frauen zum Beruf der Telefonistin qualifizierte. Zunächst ist es aber nicht die Telefonistin, sondern der Typus »Neue Frau«, der einem auf Filmplakaten, Titelblättern von Frauenmagazinen und Werbeplakaten entgegenlächelt. Die Frau der goldenen zwanziger Jahre, Bubikopf, Schneiderkostüm oder Motorradkluft, aufreizend selbstbewußt, die Kippe im Mund, kühle Erotik austrahlend. Goldene Jahre für das Fräulein vom Amt?

Die Exponate in mehreren Vitrinen sollen diesen ersten Eindruck korrigieren. Alltags- und Sonntagskleidung, Accessoires aus den 20er Jahren, Haushaltsgeräte wie ein Staubsauger mit dem netten Produktnamen Vampyr sind neben einem Film der Firma Miele und Anleitungen zur rationellen Haushaltsführung zu sehen. Verwiesen wird auf den Alltag der »Neuen Frau«, die uns hier als »Neue Hausfrau« vorgestellt wird. Die Parallelität der Entdeckung der Frau als Konsumentin und des Haushalts als Ort arbeitsergonomischer Rationalisierungen, sowie die zunehmende Zahl weiblicher Angestellten auf dem deutschen Arbeitsmarkt nach dem 1. Weltkrieg ist der Kontext, vor dem die Eingangsinszenierung um das Thema »Neue Frau« zu sehen ist. Inwiefern dieser erste Ausstellungsabschnitt, der im Katalog unter dem Titel »Der Alltag der ›Neuen Frau‹ – Schein und Wirklichkeit« firmiert, einen Bezug zu der Arbeits- und Alltagswelt der Telefonistin herstellen kann, bleibt allerdings dem Assoziationsvermögen der Betrachter anheimgestellt. Die Zitate von Kracauer auf den Schrifttafeln geben darüber ebensowenig Auskunft wie die ausgestellten Romane von Irmgard Keun oder Rudolf Braune. Denn das Thema »Neue Frau«, das auch durch Zeichnungen, Aquarelle und Drucke von Künstlern – u.a. Jeanne Mammens – umrahmt ist, fügt sich nur schlecht zum eigentlichen The-

ma der Ausstellung »Fräulein vom Amt«.

Sie, die Telefonistinnen, sind als Plexiglassilhouetten vor einer langen reproduzierten Vermittlungswand schemenhaft anwesend. Vor den so angedeuteten Arbeitsplätzen liegen zwei Alben mit kurzen biograpahischen Berichten der Marie B., die von 1896-1903 als eine der ersten weiblichen Beamtinnen den Telefondienst versah, und der Käthe E., Telefonistin in den Jahren 1911 bis 1923. Wie vertragen sich diese beiden Berufsbiographien, die einen Blick auf das Anforderungsprofil an die jungen Frauen – höhere Schule und Fremdsprachenkenntnisse, einen zölibatären bzw. moralischen Lebenswandel – erlauben, mit dem eingangs vorgestellten Bild von der »Neuen Frau«?

Es ist ein Defizit der Ausstellung, das sie ihr Thema in der »Zusammenschau kommunikationsgeschichtlicher, kunsthistorischer, technikgeschichtlicher und alltagsrelevanter Sachzeugen verliert, und auf eine historische Darstellung des Frauenberufs Telefonistin verzichtet. So stehen zwei Bilder von der Telefonistin unvermittelt nebeneinander: auf der einen Seite die Mann-Maschinen-Schnittstelle Telefonistin, Projektionsfläche erotischer Phantasien, und auf der anderen Seite die unterbezahlte, militärischem Drill und moralischer Überwachung unterworfene Beamtin. Zwangsläufig wird so ein Dualismus von Schein und Wirklichkeit produziert. Wird der Schein auf die Seite der Unterhaltungs- und Werbeindustrie geschlagen, so ist die Realität vornehmlich der Welt der Technik entnommen. Die Präsentation der Vermittlungstechnik vom ersten Klappschrank zur automatischen Wählervermittlung läßt die Veränderungen der Arbeitsanforderungen an die Frauen, die mit der technologischen Entwicklung einhergingen, nur erahnen. Was wollen uns die wunderbaren psychotechnischen Exponate aus den Amtsstuben der Personalabteilung verraten? Und was heißt es, daß gerade die Telefonistinnen zum Gegenstand arbeitsmedizinischer Untersuchungen geworden sind, wie ein Themenschwerpunkt »Elektrizität und Hysterie« eindrucksvoll darstellt? Und ist es nicht bemerkenswert, daß weit über die Hälfte der Telefonistinnen in der Weimarer Republik im Verband der deutschen Reichs-Post und Telegrafenbeamtinnen organisiert waren? Es bleiben Schlaglichter, die auf die Arbeit und Lebenswelt der Telefonistin geworfen werden; es gelingt nicht, den Zusammenhang zwischen dem Spezifischen des Telefonistinnenberufs – dem Paradebeispiel weiblicher Erwerbsarbeit, mit hoher Arbeitsintensität und geringen Aufstiegschancen – und den um sie rankenden Männerphantasien, vielleicht auch Frauenphantasien, herzustellen.

Dieser Zusammenhang wird zwar auch nicht in dem Katalog weiter analytisch verfolgt, doch dreizehn Aufsätze und eine Vielzahl von Abbildungen fügen sich hier zu einem Mosaik zusammen, das in der Ausstellung nur schlaglichtartig ausgeleuchtet ist. Besonders die Aufsätze von Annette Koch über den Verband der deutschen Reichs-Post und Telegrafenbeamtinnen und von Ursula Nienhaus »Das Fräulein vom Amt im internationlen Vergleich« füllen ein Defizit der Ausstellung, indem sie die Bedingungen geschlechtsspezifischer Arbeit in den Mittelpunkt ihrer Fragestellung rücken und dabei die historischen und politischen Veränderungen, denen sie bis zum 2. Weltkrieg unterlagen, nicht außer Acht lassen. Ursula Holtgrewe thematisiert knapp die ideologischen Prämissen der Frauenarbeit im Ersten Weltkrieg und während des Nationalsozialismus – zwei Themen und Zeitabschnitte, die in der Ausstellung des Deutschen Postmuseums außen vor bleiben. Allein diese Aufsätze zeigen, welche Möglichkeiten verschenkt wurden, vielleicht weil der »Ausgangspunkt der Darstellung zuunächst >nur< der Berufsstand >Fräulein vom Amt< war« und nicht der Mittelpunkt.

Susanne Kill (Frankfurt/Main)